



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Beginn der deutsch-französischen Verhandlungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

deutsche Regierung hatte absichtlich eine Maßregel vermieden, die wie eine Rüstung an der französischen Landesgrenze aussah, damit der Nachbar nicht erschreckt auffahre und mit Gegenrüstungen antworte. Deshalb wurde die See als militärdiplomatischer Schauplatz gewählt. Aber war es nicht bedenklich, damit die Frage der Seeherrschaft aufzurollen? Eine Frage, die der Führer der Nationalliberalen, Bassermann, nicht viel später im Reichstage aufwarf. Unterdessen fuhr Albion gereizt in die Höhe und trat streitfertig in den Vordergrund.

*

B e g i n n d e r d e u t s c h - f r a n z ö s i s c h e n B e r h a n d l u n g e n

Unmittelbar vorher war zum Glück für den europäischen Frieden in Frankreich wieder ein Ministerwechsel erfolgt, da die Herrlichkeit des Kabinetts Monis — ausschließlich aus Gründen der inneren Politik — schon nach vier Monaten zu Ende ging. Nun hatten die zwei Hauptbahnen der regierenden radikalen Partei gerade ihre Kräfte abgenützt, so daß die Bahn für Josef Caillaux frei wurde, der am 27. Juni die neue Regierung zustande brachte. Ursprünglich hatte sich Caillaux etwas mehr rechts gehalten, er rechnete aber mit der Zeitströmung und empfahl sich der Linken durch das lebhafteste Eintreten für die Einkommensteuer, so daß ihn die Welle emportrug. In der äußeren Politik gehörte er zu den Besonnenen und wirkte aus zwei Gründen für den Frieden. Er sah die Dinge mit dem Auge des geschulten Volkswirtes, weshalb er gerne französisches und deutsches Kapital zusammengespannt hätte; vor allem aber wollte er seinem Lande das Meer von Blut und Tränen ersparen, das sich mit einem großen Kriege notwendigerweise über Europa ergießen mußte. Dieser Gesinnung blieb er auch während des Weltkrieges treu, was seit dessen Ausbruche zu den über Caillaux verhängten unerbittlichen Verfolgungen führte. In seinem Ministerium vertraute er die äußere

Politik dem Polizeipräfekten von Paris, de Selves, an, zeichnete aber in jedem Augenblick die Richtung vor. Es ergab sich aber zum Unheil für Caillaux, daß sein Gehilfe zu den Deutschenhassern des französischen Durchschnittes gehörte und sich nur widerwillig der Politik des Ministerpräsidenten anbequemte.

Dagegen traf es sich gut, daß die Ansichten Caillaux' sich mit denen des französischen Botschafters in Berlin begegneten. Daß sich Jules Cambon mit den Jahren zu einem Träger der Kriegspolitik entwickelt hat, ändert nichts an der Tatsache, daß er 1911 zur Beilegung des Zwistes soviel wie Riederlen-Wächter beitrug. Er war übrigens eine schmiegsame Natur und ging mit Caillaux ebenso wie mit dessen von ganz anderen Gesinnungen beseelten Nachfolger Poincaré. Wie sein Bruder Paul Cambon, der Botschafter in London, war auch er aus dem Beamtenstande hervorgegangen und hatte sich als Präfekt hervorgetan, so daß er 1891 als Generalgouverneur nach Algier kam. Dann trat er in die Diplomatie, wurde 1897 Botschafter in Washington, 1902 in Madrid, endlich 1907 in Berlin. Aber anders als sein Bruder, der zu imponieren und sich aufzuspielen liebte, war Jules Cambon schlicht und gewinnend; wenn er sich ernste Mühe gab, jemanden zu überzeugen, spürte man die Feinheit seines Geistes und seiner Bildung. Als Unterhändler war er unter dem Anschein des Entgegenkommens ebenso berechnend wie zähe, so daß Riederlen ihn schmunzelnd „mit allen Salben gerieben“ nannte. Während der langwierigen Verhandlungen um Marokko kamen sich die zwei Männer näher und jeder lernte die Kraft des anderen schätzen. Nach dem Abschlusse der Frage schickte der Staatssekretär dem Botschafter seine Photographie mit der schmeichelhaften Widmung: „Meinem liebenswürdigen Freunde und schrecklichen Feinde“, worauf der Botschafter auf seinem eigenen Bilde mit den Worten antwortete: „Meinem schrecklichen Freunde und liebenswürdigen Feinde“. Eine Umstellung der Worte, die ihnen, wohl nach der Absicht des Botschafters, einen ironischen Beigeschmack gab¹⁾.

¹⁾ Im Pariser „L'clair“ vom 26. September 1919 wurden Briefe Riederlen-Wächters veröffentlicht, in denen er einer Freundin über seine mit Cambon geführte Unterhandlung

Cambon wartete in Paris die Bildung des neuen Ministeriums ab, besprach mit Caillaux die nach Berlin zu überbringende Mitteilung und nahm am 9. Juli die Besprechungen mit Riederlen wieder auf. Er war mit der Weisung ausgerüstet, den Deutschen auch diesmal nichts anzubieten, sondern nur zu hören, was sie verlangten. Das Gespräch begann mit Vorwürfen Cambons. Er beschwerte sich, daß der Staatssekretär sich in Rissingen von ihm mit der Aufforderung getrennt hatte, von Paris etwas mitzubringen, daß jedoch die deutsche Regierung, ohne seine Rückkehr abzuwarten, den Schlag von Agadir geführt habe. Dadurch sei ihm die Vermittlung erschwert, er selbst vor seiner Regierung bloßgestellt. Daran war viel Wahres, aber der Staatssekretär konnte entgegnen, er habe lange genug gewartet. Und schließlich brachte Cambon aus Paris wieder nichts zurück. Nach diesem Wortgefächte knüpfte das Gespräch wieder dort an, wo es am 22. Juni abgebrochen worden war. Damals war man bis zu der von Deutschland beanspruchten Entschädigung gekommen, und jetzt sagte Riederlen wieder: „Demnach wollt ihr, daß wir auf Marokko verzichten. Es sei, wir stimmen zu. Aber dann gebt uns Kompensationen.“ „Wo?“ fragte der Botschafter. „Am Kongo!“ lautete die Antwort. Dasselbe sagte der deutsche Botschafter Schoen schon am 8. Juli zum französischen Minister des Aeußeren, so daß man nach vielen überflüssigen Umwegen endlich bei der Sache war. Es war ebenso unzweckmäßig gewesen, daß die Franzosen bei ihrem Marsche nach Fez in Berlin erklärt hatten, sie gedächten die Hauptstadt des Sultans bald wieder zu räumen, wie auch, daß die Deutschen mit ihrem eigentlichen Verlangen erst nach Wochen herausrückten. Sie richteten damit Verwirrung an.

In einem spätern Gespräche, am 15. Juli, umschrieb Riederlen den Umfang der deutschen Forderung. Wie wir wissen, war es den Franzosen zwanzig Jahre vorher durch die Umsicht Brazzas gelungen, sich mit ihrer Kongokolonie in die Mitte zwischen das deutsche Kamerun und den belgischen Kongo zu schieben (Band I, Seite 193). Die Deutschen

fortlaufend berichtet. Die Echtheit dieser Briefe, die die „Vossische Zeitung“ vom 2. Oktober 1919 wiedergab, ist zweifelhaft.

waren somit vom Kongoströme abgedrängt. Das war es, was Riederlen bessern wollte. Er verlangte ein Stück der französischen Kongokolonie, und zwar alles, was Kamerun von dem großen Ströme trennte. Um die Sache dem anderen Teile schmackhaft zu machen, bot Riederlen den Franzosen außer dem völligen Verzicht auf Marokko auch das Sogogebiet und ein Stück Kameruns am Tschadsee an, den sogenannten Entenschnabel.

Es war offenkundig, worauf die deutsche Regierung abzielte. Gelang es Deutschland, sein Gebiet in Westafrika bis an den Kongoström zu rücken, so grenzte es an den belgischen Kongostaat, also an einen schwächeren Nachbarn, und hatte weitere Möglichkeiten der Ausdehnung. War doch überhaupt nur in dieser Gegend noch Raum für ein größeres deutsches Kolonialreich, auf dessen Erwerb Riederlen hinarbeitete. Auf der anderen Seite war es den Franzosen nicht leicht, das verlangte Landgebiet herauszugeben. Nicht etwa wegen seines an sich unerheblichen Bodenwertes, sondern wegen seiner geographischen Lage. Wenn sie den Deutschen nämlich in der gewünschten Weise Platz machten, so hatte ihr weites Hinterland keinen anderen Zugang zum Meere als durch deutsche oder belgische Besitzungen. Auf dieses Abgeschnittenwerden vom Meere (*la coupure*) wollten sie sich nicht einlassen.

Das nächste war, daß die französische Regierung in Berlin wissen ließ, so viel könne und werde sie auf keinen Fall zugestehen. Doch wurde die Antwort nicht in schroffer Form erteilt, sondern so, daß zum Feilschen Raum blieb. Beide Teile suchten einen Mittelweg, als plötzlich England dazwischenfuhr und den Schlag von Agadir durch eine drohende Erklärung zurückgab.

*